

LESERMEINUNG

Das große Verlangen

Zum Bericht „Meersburg ist sich treu geblieben“, SÜDKURIER vom 23. August:

Eine wunderschöne Stadt am See erreicht die Grenzen des Wachstums. Als Urlaubs- und Kulturzentrum mit Weinbau ist Meersburg nicht auf eine flächenmäßige Vergrößerung seiner Besiedlungsgrenzen angewiesen. Vielmehr ist die Stadt gut beraten ihre An- und Aussichtsschätze zu wahren und zu zeigen. Kein Problem also. Das wäre eine herrliche Schlussfolgerung gewesen, wäre da nicht das große Verlangen. Wo etwas ist, muss mehr zu holen sein. Wer etwas hat, muss daraus mehr machen können. Mehr als die andern. Den See können wir nicht verdoppeln. Die Altstadt können wir nicht neu errichten. Wir können die Weinfläche nicht verdoppeln: Das sind die Grenzen des Wachstums. Die harten Grenzen, die ja sehr bedauerlich sind. Das Verlangen aber ist stark. Grenzen sind Hindernisse, aber ein Halten gibt es nicht. Gesucht und gefunden: ein Speckgürtel um die Stadt! Ein Gürtel aus Wohnhäusern und Gärten, ein Paradies namens Verdichtung. Das Versprechen gesprochen, unendlicher Wachstum ist möglich, denn in jedes Fleckchen passt ein Haus und auf jedes Haus passt eins obendrauf!

Eine Frage habe ich noch: Wessen Verlangen stillen wir hier? Wer ist dabei gemeint und wer ist es nicht? Bauindustrie: Ja. Grundbesitzer mit Bebauungswunsch: Ja. Altstadtbewohner mit Wunsch nach wachsender Laufkundschaft: Ja. Wer sind wir? Ist sonst keiner mehr da? Und so wächst mein Wunsch nach Menschen, die über die Stadtmauer hinaus blicken. Zur Information: Noch lohnt sich ein Spaziergang auch im Siedlungsbereich außerhalb der Mauern. Mein Wunsch an die Meersburger: Geht spazieren, schaut es euch an, und bitte, bewahrt etwas davon.

Dr. Kathrin Glau, München

Leserbriefe geben die Meinung der Einsender wieder. Die Redaktion behält sich das Recht zum Kürzen von Leserbriefen vor. Leserbriefe werden nur bearbeitet, wenn sie mit vollständiger Absenderadresse und einer Telefonnummer versehen sind.

Information oder Halbwissen?

Zur Diskussion um die Platanenallee

Niemand kann wollen, das diese prächtigen Platanen, die einfach zu Überlingen gehören, sterben müssen. Die Gartenarchitekten, die OB, der Baubürgermeister wollen sich nur profilieren und darum muss dieses „Gemälde“ zerstört werden. Nur um Fördergelder zu verbrennen, muss man darum einen alten Baumbestand kaputt machen? Die Platanenallee könnte doch der Kern des LGB-Konzept sein! Einem generationsübergreifenden Projekt würde es gut anstehen, die Überlegungen von einst, Nizza am Bodensee, zu berücksichtigen. Auch Martin Walser ist gegen die Fällung der Platanenallee. Er sagt: „Wunderbare Bäume sollten gefällt werden wegen einer Landesgartenschau“. Frau OB antwortet darauf besserwisserisch: „Information ist not knowledge“ und möchte Schwarzpappeln pflanzen, die ökologisch wertvoller sein sollten. Ist dies Information oder Halbwissen?

Hedy Figala, Hegne

Jüdische Identität im Fokus



Literaturwissenschaftlerin Susanne Klingenstein signiert eines ihrer Bücher für Lothar Fritz, ehemaliger Direktor des Gymnasiums Überlingen. Er hat wie Klingenstein in Heidelberg studiert. BILD: SYLVIA FLOETEMEYER

- Literaturwissenschaftlerin Susanne Klingenstein referiert im Museumssaal
- Vortrag zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur
- Verein Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch lädt ein

VON SYLVIA FLOETEMEYER

Überlingen – „Deutsch ist eine jüdische Sprache.“ Das sagte die amerikanische Germanistin und Holocaust-Überlebende Ruth Klüger 2015 an der Ben-Gurion-Universität in Israel. Keiner der Zuhörer protestierte. „Warum auch?“ Diese rhetorische Frage stellt Susanne Klingenstein in ihrem Vortrag „Was ist eine jüdische Sprache?“ im Städtischen Museum. Klingenstein hält ihn, auf Einladung des Vereins Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch, anlässlich des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur.

„Warum auch?“. Schrieben doch Heine, Marx, Freud, Herzl, Kafka, Einstein, Buber, Schnitzler und Joseph Roth, „um nur die oberste Riege der jüdisch-deutschen Kultur zu nennen“, deutsch.

Die Verbundenheit dieser Geistesgrößen „mit der deutschen Sprache ist unbestritten“, so Klingenstein. Letztere sei ebenso Teil ihrer Werke wie das Bewusstsein ihrer jüdischen Identität. „Doch aus eins und eins wird hier nicht zwei.“ Und aus Deutsch noch keineswegs eine jüdische Sprache.

Was eine jüdische Sprache ausmache, illustriert Klingenstein mit jüdischen Witzen, die Freud in seiner Abhandlung „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ erzählt. Wenn Juden unter sich sind oder wenn es ernst wird, etwa für die in den Wehen liegende Frau, dann sprechen sie Jüdisch. Klingenstein: „Deutsch ist die Sprache der Selbstdisziplin und Distanz; Jüdisch ist die Sprache der Intimität.“

Das Jüdische („Jiddische“) hält sich nach der Aufklärung aber vor allem noch in Osteuropa. Die ehrgeizigen jungen deutschen Juden beginnen bereits im 18. Jahrhundert mit der Assimilation, auch wenn Lessing 1749 noch für einen Skandal sorgt, weil er in seiner Komödie „Die Juden“ einen gebildeten

Zur Person

Susanne Klingenstein, geboren 1959 in Baden-Baden, ist Literaturwissenschaftlerin. Sie studierte Germanistik, Philosophie, Geschichte und Amerikanistik in Heidelberg, Harvard und an der Brandeis University und wurde 1990 in Heidelberg promoviert. Klingenstein lehrte viele Jahre Literatur in Harvard und am Massachusetts Institute of Technology und lebt heute als freie Autorin in Boston. Zu ihren Werken zählt, neben dem Werk über Sholem Yankev Abramovitsh, auch das Buch „Wege mit Martin Walser“, in dem sie eine gemeinsame Lesereise verarbeitete. (flo)

jüdischen Helden auftreten lässt, der nicht gleich als Jude erkennbar ist. Das Stück fällt durch wegen der, so ein zeitgenössischer Kritiker, „allzu unwahrscheinlichen Schilderung eines edelmütigen Juden.“

Völlig fassungslos machen die antisemitischen Hasstiraden, die Richard Wagner über ein Jahrhundert später in seinem Pamphlet „Das Judentum in der Musik“ ablässt, unter anderem über die Sprache, die der Jude „immer als Ausländer“ spreche. Dabei hätte Wagner es doch besser wissen müssen.

Doch was ist nun tatsächlich eine jüdische Sprache? Laut Klingenstein entsteht eine solche, „wenn Juden jüdisch leben“. Hebräisch, in der Gottes Gesetze durch Moses überliefert wurden, sei die älteste und die jüdischste aller Sprachen. „Sie ist der innerste Kern der jüdischen Identität.“ Klingenstein weiter: „Die Verbindung zwischen jüdischem Denken und hebräischer Sprache wurde unauflöslich.“ Sie zitiert Gershom Scholem, der 1917 die jiddische Spra-

che so definierte: „Die innere Form des Jiddischen, dessen oberste geistige Ordnungen nicht ihm selber, sondern dem Hebräischen entstammen, ist eine Abbildung des hebräischen Sprachgeistes im Deutschen.“ Kurz gefasst: „Deutsch ist die Hülle um einen jüdischen Kern.“

Ergänzt wird Hebräisch als jüdische Sprache im Babylonischen Exil, ab 586 vor Christus, durch das Aramäische, das zur Sprache des Talmuds wird. Dem Talmud, als dem Inbegriff der jüdischen Lehre, macht man 1240 in Paris den Prozess und verbrennt ihn. „Später verbrannte man dann die Juden selbst“, so Klingenstein.

„Die Linien von 1240 bis 1940 sind ja leider nur allzu klar.“ Zwar entdeckten vor allem die Reformatoren in der Renaissance wieder das Hebräische, da sie zurück zu den Quellen wollten, und bedienten sich dabei auch jüdischer Lehrer. Aber, so Klingenstein: „Das Ziel aller christlichen Hebraisten war die Bekehrung der Juden und die Auslöschung des Alten Bundes, damit der Neue sich erfülle.“

Doch auch mit der Aufklärung wird der Antisemitismus nicht überwunden, nur die „Argumente“ ändern sich, siehe Wagner. Dabei, so Klingenstein, war zu Wagners Zeit das Jiddische in Deutschland so gut wie ausgestorben, während es sich in Osteuropa zu einer reichen Literatursprache entwickelte. Über den Begründer der jiddischen Literatur, Sholem Yankev Abramovitsh, verfasste Klingenstein ein Buch, und brachte Abramovitsh auch Martin Walser nahe, der ebenfalls über ihn schrieb. Beide stellten Abramovitsh und ihre Werke über ihn 2014 in Überlingen vor. Klingenstein dankte Walser nochmals ausdrücklich, „dass er sich so intensiv mit der jiddischen Welt auseinandergesetzt hat“, soweit sie wisse, sei Walser bislang der einzige deutsche Autor nach 1945, der dies getan habe.

Große Musicals in einer Gala

Überlingen – Sänger und Fernsehmoderator Armin Stöckl präsentiert am Freitag, 9. September, ab 19.30 Uhr sein Programm „Die große Musical – und Operettengala“ im Überlinger Kursaal. Top-Solisten mit internationaler Bühnenerfahrung, so der Veranstalter, präsentieren in einer zweieinhalbstündigen Show die schönsten Melodien aus etlichen der beliebtesten Musicals und Operetten. So stehen ausgewählte Bestseller aus „Elisabeth“, „Phantom der Oper“, „Im weißen Rössl“, „Die lustige Witwe“, „Tanz der Vampire“, „Die Csárdásfürstin“, „Evita“, „Der Zarewitsch“, „Gräfin Mariza“, „Cats“, „Der Bettelstudent“, „My fair Lady“ und „Elvis“ auf dem Programm. Natürlich werden dabei auch die großen Klassiker wie „Das Wolgalied“ und „Lippen schweigen“ zu hören sein. Der Veranstalter verspricht „große Stimmen, historische Kostüme, ein aufwendiges Bühnenbild und natürlich erstklassigen Livegesang“.

Präsentiert wird die Gala von Armin Stöckl, der 2010 von der Deutschen Popstiftung und dem Deutschen Rock- und Popverband als „Bester Musicalsänger“ ausgezeichnet wurde. In seinem Ensemble ist auch Dina Regniet, die mit der „großen Musical- und Operettengala“ in ihre Heimatstadt zurückkehrt. Regniet ist in Überlingen aufgewachsen und besuchte den musischen Zweig des Droste-Hülshoffs-Gymnasiums in Meersburg. Bereits in ihrer Schulzeit entdeckte sie die Liebe zum Gesang und studierte nach ihrem Abitur in München Musikpädagogik mit Hauptfach Gesang. Als Solosängerin konnte man sie schon bei einer Konzertreise in Namibia und Südafrika sowie Los Angeles und London hören. In den vergangenen Jahren hat sie eigene Lieder herausgebracht und arbeitet mittlerweile hauptberuflich als Sängerin.

Karten für die Konzertveranstaltung gibt es ab 20,50 Euro in der SÜDKURIER-Geschäftsstelle, bei der Kur und Touristik Überlingen und im Internet unter ticket.suedkurier.de



Der SÜDKURIER verlost fünfmal zwei Karten. Unter Telefon 0 13 79/37 05 00 45 kann man bis heute, Dienstag, 6. September, 23 Uhr, Namen und Adresse und das Lösungswort „Musical“ angeben. Der Anruf aus dem Festnetz kostet 50 Cent. Die Gewinner werden im SÜDKURIER veröffentlicht.



Dina Regniet ist in Überlingen aufgewachsen. Mit der großen Musical- und Operettengala kehrt sie für einen Abend an den Bodensee zurück. BILD: PRIVAT